

3. Sonntag der Osterzeit A 19. April 2026

Schrifttext: 1 Petr 1,17–21

In einem kleinen Dorf wird ein Fall vor Gericht verhandelt: Ein Krug ist zerbrochen. Die Besitzerin beschuldigt einen jungen Mann. Einer muss es ja gewesen sein. Und ausgerechnet Richter Adam soll nun herausfinden, wer schuldig ist. Der Richter wirkt unsicher. Er verstrickt sich in Widersprüche. Er weicht aus. Er redet sich heraus. Er windet sich. Und nach und nach wird deutlich: Er ist selbst in die Sache verwickelt. Am Ende kommt heraus: Der Richter hat den Krug zerbrochen. Er versucht nur die ganze Zeit, seine Schuld zu verbergen und einem anderen anzuhängen. Heinrich von Kleist erzählt diese Geschichte in seinem Lustspiel „Der zerbrochene Krug“. Vor vielen Jahren habe ich davon eine eindrückliche Inszenierung im Landestheater Salzburg gesehen. Auf der Bühne war nochmal eine Bühne aufgebaut. Aber diese war nicht fest. Sobald jemand sie betrat, begann sie zu wanken. Und plötzlich habe ich das Stück anders verstanden: Nicht der Richter ist unsicher. Der ganze Boden trägt nicht. Das innere Sich-Winden wurde sichtbar auf der wackeligen Bühne.

Das ist nicht nur Theater. Diese Inszenierung hat mir gezeigt: Nicht nur Menschen geraten ins Wanken — manchmal ist es der Boden selbst. Und genau darauf antwortet der Glaube. Der erste Petrusbrief sagt: *„Führt, solange ihr in der Fremde seid, ein Leben in Gottesfurcht!“* (1 Petr 1,17). „In der Fremde“ heißt mehr als nur „nicht zuhause sein“. Das Wort, das hier steht, lautet *παροικία* (*paroikía*). Es meint Menschen, die irgendwo leben, ohne wirklich dazuzugehören, ohne festen Status, ohne sichere Rechte. Es sind Menschen auf Zeit und unterwegs. Von diesem Wort stammt übrigens auch unser Wort „Pfarrei“. Für die ersten Christen bedeutete das: Sie sind äußerlich geblieben, wo sie waren. Aber innerlich ist etwas Entscheidendes geschehen. Ein „Umzug“ hat stattgefunden. Was früher selbstverständlich war, trägt nicht mehr. Sie hatten keinen hohen Stand, keine Macht und keine Sicherheit. Ihnen war wichtig, dass sie Gott zum Vater haben, bei dem es kein Ansehen der Person gibt. (vgl. 1 Petr 1,17). Das bedeutet: Das, was sonst Halt gibt — Status, Ordnung, Anerkennung — trägt nicht mehr wirklich. Und so ist die wackelige Bühne ein Bild für das Leben. Wir stehen darauf, und wir wissen: Ganz sicher ist das alles nicht.

Hier beginnt das, was Richter Adam ausmacht. Er windet sich, weil er sich selbst retten muss. Wenn die Wahrheit ans Licht kommt, steht er ohne Halt da. Darum versucht er sich zu halten durch Erklärungen und durch Abschieben von Schuld. Der erste Petrusbrief nennt das eine *„nichtige, von den Vätern ererbte Lebensweise“* (1 Petr 1,18). Das ist eine harte Aussage. Gemeint ist das, was Menschen normalerweise Halt gibt: das, was man übernommen hat, was „immer schon so war“, oder dass sich jemand über seine Leistung definiert: „Ich bin, was ich kann; ich

bin, was ich leiste.“ Das kann aber auch leer sein und keinen wirklich festen Grund geben. Die Kirchenväter beschreiben das ähnlich. Sie sprechen vom „homo incurvatus in se“, vom Menschen, der in sich selbst verkrümmt ist. Das ist ein Leben, das sich im Kreis dreht, das sich selbst sichern muss, das sich selbst rechtfertigt. Aber dieser Boden bleibt wackelig, weil er aus mir selbst gemacht ist. Darum kommt dieses Leben nicht zur Ruhe.

In diese Situation sagt der erste Petrusbrief: „Ihr wisst, ihr seid losgekauft worden“ (vgl. 1 Petr 1,19). Das Bild, das da verwendet wird, kennt man vom Freikauf von Sklaven. Und der erste Petrusbrief sagt: Nicht mit Silber oder Gold, also nicht mit dem, was wir selbst verdient haben, sondern mit dem Kostbarsten: mit dem Leben Christi selbst, „*mit dem kostbaren Blut Christi*“ (1 Petr 1,19). D.h. unser Halt kommt nicht aus mir selbst. Er wird uns geschenkt. Das ist eine neue Existenz in Freiheit und Würde. Und noch mehr: Dieser Grund war schon da „*vor Grundlegung der Welt*“ (1 Petr 1,20). Die ganze Geschichte ist auf Christus hin angelegt. Und durch ihn haben wir Glauben und Hoffnung auf Gott, der Jesus von den Toten auf-erweckt hat (vgl. 1 Petr 1,21). Das ist der entscheidende Punkt: Keiner muss sich mehr selbst halten; keiner muss sich mehr winden. Ich darf die Wahrheit sehen, auch wenn sie unbequem ist, weil sie mich nicht mehr ins Bodenlose fallen lässt. Ich bin gehalten.

Die Bühne des Lebens wankt manchmal. Wir bleiben Menschen in der Fremde. Aber eines steht fest: Unsere Würde, dass wir Gott zum Vater haben und nicht mehr uns selbst gehören, sondern ihm. Das bedeutet: Ich muss nicht perfekt sein. Ich kann Schuld eingestehen. Ich muss nicht ständig Eindruck machen. Ich darf stehen, nicht weil das Leben sicher geworden ist, sondern weil ich auf einen Grund gestellt bin, der nicht wankt.